

Das Gajoland und seine Bewohner

Von **Dr. Richard Pick**

praktischer Arzt in Wien, emer. holländisch-indischer Militärarzt

Noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit wußte man selbst in Niederländisch-Indien von dem Lande der Gajos nicht gar viel. Die ganze Kenntnis beschränkte sich eigentlich auf den bloßen Namen. Wohl hatte man seit jeher Gelegenheit gehabt, Bewohner dieses Landes in Atjeh anzutreffen, und hätte mit Leichtigkeit vieles Wissenswerte von ihnen erfahren können. Doch wurde nur äußerst selten von dieser Gelegenheit Gebrauch gemacht, da das Interesse nicht groß genug war und man vollauf zu tun hatte mit der Unterwerfung von Atjeh. Seit mehr als 30 Jahren wird in diesem letzteren Lande beinahe ununterbrochen mit den fanatischen Anhängern der Lehre von Mohammed Krieg geführt, die von den „Kafirs“, den Europäern, nichts wissen wollen. Es war durchaus kein Geheimnis, daß die Atjeher von den Gajos zu wiederholten Malen und in mannigfacher Weise unterstützt wurden, und trotzdem konnte man sich wegen der großen Schwierigkeiten, die sich einem solchen Unternehmen entgegenstellten, lange Zeit nicht zu dem Entschlusse aufraffen, in das Gajoland eine Truppenmacht einmarschieren zu lassen. Erst im Jahre 1901, als sowohl der Sultan von Atjeh, als Panglima Polem und mit ihm viele andere hervorragende Heerführer sich in das Gebiet des „Laut Tawar“ zurückgezogen hatten, entschloß man sich endlich dazu, eine Expedition auszurüsten und mit bewaffneter Hand in das gänzlich unbekannte Land vorzudringen. Einige Monate vorher hatte bereits eine fliegende Kolonne, der ich als Sanitätschef zugeteilt war und die den strikten Auftrag erhalten hatte, den flüchtigen Sultan überallhin zu verfolgen, zum ersten Male das Gajoland betreten

und war bis nach Beruksah, in unmittelbare Nähe des Laut Tar gekommen. Wegen Mangel an Lebensmitteln mußten wir bereits am dritten Tage umkehren und davon absehen, weiter in das Innere des Landes zu dringen. Immerhin war dieser erste Rekognoszierungszug von großer Bedeutung, da wir viele wichtige Details auskundschaften und aus eigener Erfahrung angeben konnten, wie die geplante Expedition ausgerüstet werden solle, und vor allem, welche und wieviel Lebens- und Transportmittel man benötige.

Der gegenwärtige Gouverneur von Atjeh, van Daalen, war der Kommandant jener ersten größeren Kolonne, die im September 1901 von Panteh Lhong in Peusangan, an der Nordküste von Atjeh, auszog, dem unbekannten Feinde entgegen. Zwei volle Monate wurde das Gajoland in verschiedenen Richtungen durchkreuzt und mehrere Ortschaften erobert.

Im Jahre 1902 wurden noch weitere vier Exkursionen unternommen, von denen eine jede ein anderes Gebiet für ihre Operationen zu wählen hatte. Jeder einzelne dieser Feldzüge vermehrte und verbesserte unsere Kenntnis von diesem Lande. Außer dem großen militärischen Erfolge, den man zu verzeichnen hatte, war es ferner gelungen, wenn auch nicht das ganze Gebiet, so doch einen großen Teil desselben gründlich topographisch aufzunehmen. Unsere Kenntnisse von den Gajos sind auch heute noch in gewisser Beziehung ungenau und mangelhaft und haben noch so manche Lücke aufzuweisen. Doch können wir uns bereits eine ganz gute Vorstellung von den Wohnorten derselben machen. Die Zahl der Bewohner läßt sich vorläufig nicht einmal annäherungsweise feststellen. Selbst die intelligenteren unter den Gajos wissen nicht anzugeben, wie viele Einwohner ein Dorf zählt, ja nicht einmal, wie viele Personen in einem und demselben Hause wohnen. Sumatra ist im allgemeinen sehr schwach bevölkert und das Gajoland dürfte in dieser Beziehung wahrscheinlich keine Ausnahme von der Regel sein. Der Flächeninhalt beträgt ungefähr 13 400 km^2 .

Dr. Snouck Hurgronje, der hervorragende Gelehrte und die anerkannt erste Autorität in allem, was die Eingeborenen von Niederländisch-Indien betrifft, hat im Auftrage und auf Kosten der niederländischen Regierung ein umfangreiches Werk „Über das Gajoland und seine Bewohner“ in holländischer Sprache veröffentlicht. Dadurch wurde ich in die angenehme Lage versetzt,

meine eigenen Erfahrungen, die ich seinerzeit gesammelt, zu verbessern und zu bereichern, und so will ich es denn unternehmen, das Wichtigste und Wissenswerteste von diesem Lande in gedrängter Kürze mitzuteilen.

Das Gajoland liegt im Innern von Nord-Sumatra und wird mit Ausnahme des südöstlichen Teiles, der an das Alasland und an Tamiang grenzt, ringsum von den Atjehschen Küstenländern umgeben. Allenthalben erstreckt sich zwischen den letzteren und dem bewohnten Teile des Gajolandes ein breiter Streifen unbewohnten, wilden Berglandes. Das eigentliche Gajoland formt eine ausgedehnte Hochebene und wird von einer großen Anzahl von Gebirgszügen durchkreuzt, die die Stromgebiete der großen Flüsse voneinander scheiden. Der Hauptkamm des Zentralgebirges, der im Norden die Grenze bildet zwischen dem Gajolande und der Westküste von Atjeh, verläuft dann in einer Biegung nach Westen bis zu den Alas- und den Batakländern. Die von diesem Hauptkamme ausgehenden Seitenkämme teilen das Land in vier scharf voneinander getrennte Hochebenen, und zwar:

1. Die Hochebene von Laut Tawar. So benannt nach dem gleichnamigen See, der, 1205 *m* über dem Meeresspiegel gelegen, 46.5 *km* im Umkreise mißt. Nach der vulkanischen Beschaffenheit der ganzen Umgebung würde man vermuten, daß man es hier mit einem sogenannten Kratersee zu tun habe; doch hat es sich bei näherer Untersuchung herausgestellt, daß diese Vermutung irrig ist und es sich vielmehr um eine Einsenkung des Bodens handelt. Für diese Annahme sprechen auch die ungemein steil abfallenden Ufer an der Nord- und Südseite; nur im Westen tritt das Gebirge etwas zurück und wird der See von ausgedehnten Reisfeldern begrenzt. Niederlassungen sind nur äußerst spärlich anzutreffen. Schmale Waldstreifen umschließen die kleinen Flüsse, die sich aus dem Hochlande in den See ergießen.

2. Die Hochebene des Djambo Aje, etwas tiefer gelegen als die letzterwähnte. Drei ziemlich beschwerliche Wege führen über das Grenzgebirge von einem Gebiet in das andere.

3. Die Hochebene von Gajo Luos. Dies ist das eigentliche, dichter bewohnte Gajoland und wird durch ein mit mächtigem Urwald bedecktes Grenzgebirge von den beiden ersteren geschieden. Es umfaßt das Stromgebiet des Tripaflusses, der an der Westküste von Atjeh sich ins Meer ergießt. Niederlassungen

finden sich längs dieses Hauptstromes und seiner zahlreichen Nebenflüsse.

4. Und schließlich das unbedeutende Serbodjadi, welches das Gebiet des Djernehlusses umfaßt. Ein Hügelland mit spärlicher Bevölkerung.

Charakteristisch für die höher gelegenen Ortschaften des Laut Tawar-Gebietes sind die großen Grasfelder, die die Abhänge der Berge bedecken. Bananen findet man hier, ferner eine Art Djeruks und Djambus (indische Früchte). Je tiefer man in die Ebene hinabsteigt, desto zahlreicher werden die verschiedenartigen Palmen und Früchte tragenden Bäume. Kokos- und Pinangnüsse, Rambutans, Durians und wie sie alle heißen mögen. Und schließlich kommt man zu der Vegetation der tropischen Küste. So wechselt mit dem Unterschiede in der Höhe die Pflanzenwelt in diesen Ländern. Außergewöhnlich schön ist auch die Buschflora. Daß die vielen Varietäten von Begonia, Rhododendron, Anemonen und Orchideen noch Eindruck machen konnten auf Menschen, die sich Tag für Tag unter den größten Strapazen und Entbehrungen bei strömendem Regen, auf schlüpfrigen Berglehnen erst einen Weg durch den dichten Urwald bahnen mußten, ist wohl ein deutlich sprechender Beweis für die Pracht und den Farbenreichtum, der sich dem staunenden Auge hat darbieten müssen. Die enthusiastischen Erklärungen so mancher Teilnehmer an den diversen Exkursionen, daß dieses Land zumindest so schön sei als das herrliche Java, sagen mehr als genug. Im Hochgebirge wurden Temperaturen von selbst $+10^{\circ}$ R beobachtet; in der Ebene von Gajo Luos betrug diese im Durchschnitte $+14^{\circ}$ R am Morgen und $+18^{\circ}$ R am Mittag, um gegen Abend wieder auf $+16^{\circ}$ R zu sinken. Wie angenehm diese Temperaturen sind, kann nur derjenige voll und ganz ermessen, der da weiß, daß das Thermometer in Niederländisch-Indien in der Tiefebene selten weniger als $+24^{\circ}$ R anzeigt und daß selbst Temperaturen von $+30^{\circ}$ bis 36° R im Schatten gar nicht zu den Seltenheiten gehören. Kein Wunder, daß unter diesen Bedingungen der Gesundheitszustand der Truppen nichts zu wünschen übrig ließ, und war es vornehmlich diesem Umstande zuzuschreiben, daß man so lange und mit so großem Erfolge im Gajolande tätig sein konnte.

Die Bewohner dieses Landes heißen ebenfalls Gajo. Trotzdem gewaltige Gebirgsmassen die vier Teile, in die das Land zerfällt, mit natürlichen Grenzen streng voneinander scheiden und

den Verkehr der Bewohner untereinander stark beeinträchtigen, formen die Gajos ethnographisch doch ein unteilbares und ungeteiltes Ganzes.

Alle sprechen ein und dieselbe Sprache mit verhältnismäßig recht geringfügigen lokalen Unterschieden, so wie man sie allenthalben antrifft, auch wenn keine Berge als beinahe unübersteigbare Grenzen die einzelnen Teile voneinander trennen. Auch in Sitten und Gebräuchen herrscht dieselbe Einheitlichkeit mit geringen lokalen Differenzen. Das Familien- und Stammesleben, die Art der Verwaltung und die Pflege der Justiz ist überall dieselbe. Auch die Lebensbedingungen, die zum größten Teile von der Fruchtbarkeit des Bodens abhängen, sind im ganzen Lande so ziemlich gleich. Der Ackerbau, und zwar vor allem Anpflanzung von Reis bildet die hauptsächliche Beschäftigung der Gajos. Der Ertrag ist abhängig von der Höhe. Im Gebiete um den hochgelegenen Laut Tawar herum hat man zwei- bis dreimal so viel Grund und Saat nötig, um denselben Effekt zu erzielen als in den tiefer gelegenen Strecken in Gajo Luos. Ladangs, das sind Reisfelder ohne Bewässerung, sind äußerst selten und nur in den Ausläufern des Gebirges. Im eigentlichen Gajolande sind die nassen Sawahs oder bewässerten Reisfelder die Regel. Sie sind unabhängig vom Regen, terrassenförmig aufgebaut und werden die ganze Zeit über bis zur völligen Reife der Saat durch künstliche Bewässerung überflutet. Wenn das Überhandnehmen von Feldmäusen oder andere Ursachen die Ernte mißglücken lassen, sind die Bewohner gezwungen, bei ihren glücklicheren Nachbarn Reis auszuleihen. Doch gar häufig herrscht dann Hungersnot. Wurzeln und Früchte, die im Walde gesucht, und diverse Gemüsearten, die auf Ladangs gepflanzt werden, müssen dann als Surrogat dienen für das Hauptnahrungsmittel in normalen Zeiten, den Reis. In der Forderung nach Zuspeisen zur Würze der täglichen Nahrung sind die Gajos sehr bescheiden. Zu diesem Behufe pflanzen sie in den unansehnlichen Gärten vor und hinter ihren Häusern einiges unentbehrliche Gemüse. Kokospalmen sind im Gebiete des Laut Tawar nur spärlich anzutreffen; wo sie vorkommen, tut das Fleisch und die Milch der Nüsse denselben Dienst wie auf Java. Frische Fische sind überall zu haben; trotzdem gehören sie nicht zu den täglichen Gerichten für jedermann im Lande. Wohl aber sind an der Luft getrocknete Fische (ikan kring) und getrocknetes Hirschfleisch beliebte Ergänzungen der Reismahrung.

Auf Hirsche, Rehe und Gensen wird fleißig Jagd gemacht und verschiedene Arten von Vögeln mit Netzen und Stricken gefangen oder mittels des Blasrohres erlegt. Viehzucht ist infolge der ausgedehnten Grasfelder recht einträglich. Das Fleisch von Büffeln, Rindern, Ziegen und Schafen wird nur bei festlichen Gelegenheiten genossen. Selbst Hühner, die auf jedem Hofe gehalten werden, sind für den gewöhnlichen Mann keine tägliche Kost. Wie die kleinen, kräftigen Pferde, die im Gajolande gezüchtet werden, dienen auch die sonstigen Haustiere vornehmlich dazu, um in Atjeh zu Gelde gemacht zu werden. Büffel, Rinder und Pferde werden auch beim Pflügen verwendet. Gewöhnlich begnügt man sich damit, den durch Berieselung naß gemachten Grund dreimal umzuarbeiten, indem man eine größere oder kleinere Herde einigemale hindurchtreibt. Die Ladangs, das sind die unbewässerten Felder, werden nicht ausschließlich mit Reis bepflanzt; auch Tabak wird angebaut, teils für eigenen Gebrauch, hauptsächlich jedoch, um als Handelsartikel exportiert zu werden. Hat man den Tabak zwei- oder dreimal geschnitten, so wird der Ladang entweder verlassen und liegt eine Zeitlang brach, oder man benützt ihn, um etwas anderes, z. B. Zuckerrohr, anzupflanzen. So eine Anpflanzung von Zuckerrohr wird bisweilen 10 Jahre lang unterhalten und wenn sie von einiger Größe ist, auch eine Mühle dazu gebaut, wo auf einfache, primitive Weise der Saft aus dem Zuckerrohr gepreßt wird.

In Serbodjadi wird beinahe ausschließlich „Gambir“ gepflanzt, mit welchem Artikel von hier aus ganz Gajo versorgt wird. In den allerletzten Jahren hat sich zu alledem noch eine ganz bedeutende Ausfuhr von „Getah“ hinzugesellt. Das Guttapercha wird entweder nach Hause gebracht, gereinigt und aufbewahrt, bis Atjehsche Käufer kommen, um es abzuholen, oder aber, wo sich eine solche Gelegenheit nicht findet, in rohem Zustande nach der Küste zum Verkaufe gebracht.

Die Gajos sind Mohammedaner und der Islam hat hier auf ähnliche Weise wie bei anderen Völkern den Lebensauffassungen seine charakteristischen Merkmale aufgedrückt, ohne daß deshalb die Gajos in ihrem ganzen Tun und Lassen durch die minutiösen Vorschriften der Schriftgelehrten beherrscht würden. Ihr Denken und Glauben ließ sich durchaus nicht bedingungslos unterjochen und einzwängen in die Fesseln der orthodoxen Dogmatik. Doch ist die Bevölkerung gut mohammedanisch und die Priester besitzen

einen ganz bedeutenden Einfluß. Der Islam hat das Eigenartige an sich, daß er vor allem den Standpunkt seiner Gläubigen mit Rücksicht auf andere Völkerstämme für einen großen Teil bestimmt. Das hat er auch bei den Gajos getan. Ihr Verhältnis zu den Atjehern, Batakkern und anderen Eingeborenen und ihre Ansichten über die christlichen Europäer sind streng mohammedanisch. Ferner ist, wie auch anderswo, das Familienleben fast ganz unter die Herrschaft des Islam gekommen. Nur eine verschwindende Minderheit trachtet Frömmigkeit auszuüben und fromm zu sein und die wenigsten sind bestrebt, den Koran in der Ursprache, dem Arabischen, zu lesen. Der Mohammedanismus hat den eigentlichen Charakter der Gajos ebensowenig auszuwischen vermocht wie bei den Atjehern, den Türken oder den Arabern. Das Äußere hat sich wesentlich geändert; im Glauben und Denken jedoch ist gar manches außerhalb der Herrschaft des Islam geblieben.

Die Gajos, so sehr sie auch in ihrem Lande isoliert sind, und trotzdem sie eine eigene Sprache haben und eine eigene Nation formen, haben sich doch nicht als reine und unvermengte Rasse erhalten können. Fremdes Blut aus den umliegenden Ländern hat sich dem ihrigen beigemischt, nicht nur in der letzten Zeit, sondern schon seit lange her.

Die Familie beruht auf streng patriarchalischer Basis. Sie besteht in der Theorie aus Mitgliedern, deren Abstammung in männlicher Linie sich auf einen einzigen Mann als Stammvater zurückführen läßt. Sehr streng wird an der Sitte festgehalten, daß die Frauen das Land nicht verlassen dürfen, außer um an einer Pilgerfahrt nach Mekka teilzunehmen. Aus diesem Grunde sollte man annehmen, daß kein fremdes Blut in das Land habe kommen können. Und doch geschah es, und zwar auf folgende Weise. Kinderlose Eheleute nahmen gar oft und nehmen auch jetzt noch Fremdlinge, selbst freigelassene Battaksche Sklaven, als eigene Söhne an. Eine solche Adoption, wenn sie nach den Regeln des „Adat“ vorgenommen wird, macht keinen Unterschied zwischen den angenommenen und den eigenen Kindern. Wer ausschließlich mit Töchtern gesegnet ist, verheiratet sie auch nicht immer auf die landesübliche Manier, die sich in nicht viel von einem regelrechten Verkaufe unterscheidet. Solche Familienväter wählen Männer für ihre Töchter, die keine der sonst an einen Bräutigam gestellten Anforderungen zu erfüllen hatten, dafür aber bei ihren Schwiegereltern wohnen mußten. Diese sogenannte „Ang-

kap“-Heirat, wurde auch von solchen Vätern bevorzugt, die zwar eigene Söhne hatten, sich jedoch ungern von ihren Töchtern trennen wollten und denen eine Vermehrung der Anzahl ihrer Söhne angenehm und erwünscht war. Diese Angkapheiraten wurden langsamerhand von einer Ausnahme eine Regel und beinahe ebenso häufig wie die patriarchalische Heirat, wo die Frau aus ihrem eigenen Familienverbande ausgeschieden wurde und dem Manne zu folgen hatte, der sie von ihren Angehörigen gekauft. Die Männer, die als Adoptivkinder oder als Schwiegersöhne in die neue Familie aufgenommen wurden, waren meist Fremde. Gajos lassen sich nur im äußersten Notfalle von ihren eigenen Stammesgenossen adoptieren. Auch werden sie nicht gerne als Angkapschwiegersöhne in eine andere Familie aufgenommen, da sie zu diesem Zwecke vorher aus ihrem eigenen Verbande treten müssen.

Die überwiegende Mehrzahl jener, die durch Angkapheirat in die Gajoschen Familien einverleibt werden, sind Atjeher. Mißglückte, halb verkommene und abenteuerliche junge Leute, die erproben wollen, ob der Kampf ums Dasein ihnen in Gajo günstigere Aussichten bieten würde, liefert Atjeh in hinreichender Menge. Andere flüchten dahin wegen Blutschuld und selten suchen sie vergeblich nach einer guten Gajoschen Familie, bei der sie ihren Einzug nehmen könnten. Es gelingt ihnen ohne besondere Mühe, sich später, wenn sie wollen, ihren Verpflichtungen als Gatte und als Vater zu entziehen. Um das Unangenehme eines schroffen Abbruches der Verbindung zu vermeiden, ersinnen sie irgendeinen Vorwand zu einer Reise in ihre Heimat, von der sie dann nicht mehr zurückkehren. Die Gajos wissen dies aus Erfahrung; doch ist ihnen nicht viel daran gelegen, da bei dieser Art von Verheiratung ihnen eben mehr darum zu tun ist, ihre Töchter und deren Nachwuchs für ihr eigenes Geschlecht zu behalten, als den Fremdling dauernd zu annektieren. Sie sorgen daher beizeiten dafür, daß das eventuelle Verschwinden des Schwiegersohnes ihnen keinen Schaden bringe; von einer Mitnahme der Frau und deren Kinder ist natürlich keine Sprache. Auch ist es ausgeschlossen, daß sie Güter und bewegliches Eigentum mitgehen lassen können, da das Bestimmungsrecht des Fremden über das Vermögen seiner Familie sehr beschränkt ist, wenn keine regelrechte Adoption erfolgte. Und dies geschieht bei einem Fremden erst dann, wenn man ihm unbedingtes Vertrauen entgegenbringt und ein Flüchten im höchsten Grade unwahrscheinlich geworden

ist. In derselben Stellung, die also gar oft von Atjehern in der Gajoschen Familie eingenommen wird, finden wir auch Malaier und Korinthier, seltener Klinghalesen und Araber, bisweilen auch Chinesen, die jedoch vorher Mohammedaner werden müssen. Doch sind dies alles nur Ausnahmen. Das Atjehsche Element ist das zahlreichste unter den eingewanderten Fremden. Für andere Eingeborene hat das Gajoland zu wenig Anziehungskraft. Die Atjeher jedoch, die mit den Gajos seit jeher Handel treiben und fortwährend mit ihnen in Berührung kommen, fühlen sich daselbst wie zu Hause und erlernen die Sprache auch viel leichter und rascher.

Aus den Batakländern kommen seit undenklichen Zeiten Sklaven in das Land. Mitunter wurden sie bei Raubzügen als willkommene Beute mitgeschleppt; meist jedoch sind es Sklaven und Geiseln, die durch Alasser oder Malaier von ihren Batakschen Herren losgekauft und schließlich auf Umwegen in das Gajoland gebracht wurden. Sie alle werden dann gezwungen, den Glauben ihrer Väter abzuschwören und den Islam anzunehmen.

Auf diese Weise kommen und kamen in das Gajoland viele Elemente aus der Fremde. Die in den mohammedanischen Ländern und auch in Atjeh herrschende Sitte, daß der Herr und Gebieter mit seinen eigenen Sklavinnen im Konkubinat lebe, ist im Gajolande nicht durchgedrungen. Es kommt zwar bisweilen vor, daß ein Gajo eine seiner Sklavinnen heiratet, doch geht dann Freilassung derselben voraus. Auch Bataksche Emigranten haben sich in Gajo niedergelassen. Erwiesenermaßen hat das Bataksche Element in früheren Jahren nicht weniger Einfluß gehabt auf die Entwicklung der Gajos als das der Atjeher. Doch gehört dies mehr der Vergangenheit an. Eine Auswanderung von Batakkern in das Gajoland ist seit Menschengedenken nicht mehr beobachtet worden; und auch die Sklaverei geht ihrem Niedergange mit immer rascher werdenden Schritten entgegen. Die Einwanderung von Atjehern jedoch hat in den letzten Jahren, besonders seit dem Kriege mit Holland, immer mehr und mehr zugenommen. Durch die unmittelbare Nachbarschaft und die Gleichheit im Glauben (die Batakker sind Heiden und Menschenfresser, die Atjeher Mohammedaner) sind die Gajos eben in jeder Beziehung mehr bloßgestellt dem Einflusse der Atjeher als dem vonseiten der Batakker. Wie groß und nachhaltig auch immer diese Einflüsse waren und noch immer sind, die Gajos haben nichtsdestoweniger ihren ganz eigenartigen, selbständigen Charakter behalten, das von den Fremden

Übernommene nur bedingungsweise akzeptiert und demselben ihr eigenes Gepräge aufgedrückt. Auch die Sprache liefert deutlich den Beweis, daß die Eigenart dieses Stammes trotz aller Beimengungen noch immer scharf und deutlich zum Ausdrucke kommt.

Die Häuser im Gajolande sind aus Holz und Bambusrohr gebaut, mit „Atap“ gedeckt und erheben sich auf ungefähr 1 m hohen Pfosten oder Pfählen. Eine Treppe führt hinauf und in einen Durchgang, der links in die Männerabteilung mündet und rechts in die Frauenabteilung und gemeinsame Küche. Die einzelnen Abteilungen zerfallen in mehrere Kammern. Jede einzelne derselben ist für ein Ehepaar und deren Kinder als Schlafgemach eingerichtet; hier werden auch Kleider, Geld und Handwerksgeräte teils in Kisten, teils in selbstgeflochtenen Matten aufbewahrt. In der gemeinsamen Küche wird von allen Bewohnern des Hauses gekocht. In der Frauenabteilung sind die Frauen mit häuslichen Arbeiten beschäftigt. Ledige, junge Männer kommen nur nach Hause, die Hauptmahlzeiten einzunehmen. Ihre freie Zeit verbringen sie in der Meresah, einem Gebäude außerhalb des Dorfes. Auch schlafen müssen sie daselbst, desgleichen verwitwete Männer und durchreisende Fremde. Die Männerabteilung steht für gewöhnlich leer; nur bei festlichen Gelegenheiten kommt man hier zusammen. Vor und hinter dem Hause ist ein kleiner Gemüsegarten und in der unmittelbarsten Nähe eine Reisscheuer. Das normale Haus besteht aus 5—9 „Ruang“ und jede derselben wird, wie bereits erwähnt, von einer Familie im eigentlichen Sinne des Wortes bewohnt (Mann, Frau und Kinder), bisweilen auch von zwei Familien. Die Bewohner jedes einzelnen Hauses gehören ihrer Abstammung nach zu einem patriarchalischen Geschlechte. Wenn Ausbreitung nötig ist, baut man eine neue Wohnung im unmittelbaren Anschlusse an die alte. So kann ein Weiler oder ein ganzes Dorf aus Häusern bestehen, die alle von Angehörigen eines und desselben Geschlechtes bewohnt werden. Diese wählen dann ein Oberhaupt, das „Rodjo“ oder „Pengulu“ genannt und meist auch mit diesem Titel angesprochen wird.

Die Geschlechter führen Eigennamen; wo ein ganzer Stamm nur aus einem Geschlechte besteht, hat er natürlich auch denselben Namen; in mehrere Geschlechter geteilte oder aus mehreren Geschlechtern entstandene Stämme werden meist nicht mit ein und demselben Namen bezeichnet. Die Mitglieder eines Geschlechtes oder einer Unterabteilung desselben werden mit Rücksicht auf

ihren gemeinsamen Wohnort auch „blah“ genannt (Seite eines Dorfes); doch wird dieses Wort auch in anderer Bedeutung gebraucht und bezeichnet auch solche beisammenwohnende Leute, die genealogisch von ihren Nachbarn nicht getrennt sind. Ferner nennt man die Mitglieder eines und desselben Geschlechtes „saudoro“; dies jedoch nur im übertragenen Sinne des Wortes, denn es bedeutet ursprünglich „von einer Mutter“. Bei der Abstammung wird jedoch nur auf den Vater Rücksicht genommen.

Die Einheitlichkeit und Zusammengehörigkeit geht bisweilen in die Brüche, wenn die Mitglieder des Geschlechtes gar zu zahlreich geworden sind. Dann entsteht oft Streit und Uneinigkeit und es scheidet sich eine Partei unter einem von ihnen selbst gewählten „Rodjo“ von den übrigen ab. Die Mitglieder beider Gruppen haben dann nicht mehr dieselben Rechte und Verpflichtungen wie früher. Doch wird meist noch das Verbot, untereinander zu heiraten, aufrechterhalten. Und nur selten wird diese letzte Scheidung hinweggeräumt und unter großen Festlichkeiten verkündet, daß die männlichen Mitglieder der beiden Parteien von nun an auch unter den weiblichen Mitgliedern der Gegenpartei sich ihre Ehegenossinnen suchen dürfen. Dann sind die bisher bestandenen verwandtschaftlichen Beziehungen ein- für allemal aufgehoben und das neue Dorf ist auf sich selbst angewiesen. Auch Krieg, Hungersnot und andere Ursachen lassen einen Teil einer Familie sich bisweilen absondern, um an einem anderen Orte ein neues, selbständiges Dorf zu gründen.

Der „Rodjo“ ist das Haupt der kleinen Gemeinschaft einer Familie; er ist unter den Seinen „primus inter pares“. Seine Lebensweise ist ganz einfach; er pflügt selbst seine Felder, verrichtet gewöhnliche Arbeiten und ist gekleidet wie die anderen. Er ist eigentlich nur der Sachverwalter einer größeren Anzahl Familienangehöriger und hat durchaus nicht die Macht und die Befugnisse eines Regenten. Wenn der „Rodjo“ mehrere Dörfer verwaltet, so sind die Bewohner derselben immer Leute von derselben Abstammung. Er hat keine Autorität über sich, ist niemandem untertänig und keinem Vorgesetzten Rechenschaft schuldig. Doch ist sein persönlicher Einfluß nicht gar zu groß, da er auf die Meinung der Angesehensten unter den Dorfbewohnern Rücksicht zu nehmen hat. Diese können ihn, wenn sie mit seiner Amtsführung nicht zufrieden sind, sogar absetzen und an seiner Stelle einen neuen „Rodjo“ wählen. Er ist also gewissermaßen der

Präsident einer Miniaturrepublik. Jeder einzelne seiner Untertanen ist jedoch stolz auf seine persönliche Freiheit und auf seine Rechte, läßt sich dieselben in keiner Weise und unter keiner Bedingung schmälern und anerkennt den „Rodjo“ nur insoweit und insolange in seiner Macht, als seiner Meinung nach der „Adat“ aus seinem Munde spricht.

Der „Adat“ ist das ungeschriebene, überlieferte Gesetz, das sich von einer Generation auf die andere fortpflanzt und im Laufe der Zeiten natürlich geringfügigen Änderungen unterworfen ist. „Hukom“ ist das Gesetz des Islam, göttlich und unfehlbar und infolgedessen auch unabänderlich. Das Familienleben vor allem wird von ihm stark beeinflußt. Eine Gesetzesübertretung muß, wenn sie strafbar sein soll, durch einen sichtbaren Beweis dokumentiert werden können. 10 Aussagen von Zeugen sind ohne einen solchen Beweis ganz wertlos. Man kann dann den Betreffenden höchstens warnen, sich nichts mehr zuschulden kommen zu lassen, doch nicht strafen. Bei Mord, Totschlag und Giftmord haben „Adat“ und in gleicher Weise „Hukom“ dreinzureden. Ein sichtbarer Beweis ist in diesem Falle nicht nötig; gewöhnlich leugnet auch der Übeltäter seine Schuld nicht. Der Mörder wird, wenn es ihm nicht gelingt, die Richter davon zu überzeugen, daß seine Tat begründet und er zu derselben berechtigt war, entweder erwürgt oder mit dem Tode durch Ertrinken bestraft. Nach dem Gesetze darf kein Blut bei der Justifizierung vergossen werden. Dies findet nur im Kriege statt und wäre für einen Verbrecher zu ehrenvoll. Der Bestohlene hat das Recht, den Dieb, den er auf frischer Tat ertappt, ebenso der Gatte den Ehebrecher ohneweiters zu töten. Diebstahl, der bewiesen ist, wird sonst geahndet durch Zurückgabe des Gestohlenen und Bezahlung eines entsprechenden Reugeldes. Nur wenn es sich um einen besonders großen Diebstahl unter erschwerenden Umständen handelt oder wenn der betreffende Dieb zu wiederholten Malen sich an fremdem Eigentum vergriffen hat, wird er mit dem Tode durch Ertrinken bestraft. Ehebruch oder Verführung junger Mädchen wird auch nur dann bestraft, wenn ein sichtbarer Beweis da ist, und mit einer Geldbuße abgetan. Eine Frau und ein „Rodjo“ können nie dazu verurteilt werden, eine Buße zu zahlen; für erstere muß der Vater, Bruder oder Gatte einspringen. Wenn der sichtbare Beweis einer Übeltat nicht erbracht werden kann, gibt es noch andere Mittel, um hinter die Wahrheit zu kommen:

das Ablegen eines Eides und das Gottesurteil. Beschuldigte müssen, um sich reinzuwaschen, beim Koran schwören, daß sie unschuldig sind. Doch begnügt man sich für gewöhnlich nicht mit einem solchen Eide und muß sich der Angeklagte einem Gottesurteil unterwerfen, z. B. dem Eintauchen einer Hand in siedendes Öl. Bei Streitigkeiten, insbesondere über Grundeigentum, müssen beide Parteien im nächstgelegenen Flusse oder Teiche untertauchen; wer von beiden es länger unter Wasser aushält, hat den Prozeß gewonnen.

Das Amt eines „Rodjo“ ist nicht nur eine Ehrenstelle, sondern auch mit Einkünften verbunden. Diese bestehen in Einhebungen von Geldbußen für Übertretungen des „Adat“. Ferner bekommen sie bei jeder Hochzeit, Beschneidung und bei sonstigen Festen größere oder kleinere Geldbeträge; vom Getahhandel und von anderen Ausfuhrartikeln heben sie Steuern ein.

Die „Rodjos“ sind also, wie bereits erwähnt, das Haupt der kleinen politischen Einheiten, die tatsächlich die höchste obrigkeitliche Gewalt ausüben. Es besteht wohl noch eine Einteilung des Landes in vier große Provinzen; doch die Häuptlinge der Provinzen, „Kedjurun“ genannt, die auf Veranlassung der Atjeher eingesetzt wurden, haben nicht den geringsten Einfluß. Sie werden zwar mit der gebührenden Achtung und Ehrfurcht behandelt, im übrigen jedoch haben sie sich weder um die Angelegenheiten ihrer Untertanen, noch um die Handlungen der „Rodjos“ in irgend-einer Weise zu kümmern.

Das wichtigste Ereignis im Familienleben, das denn auch unter Veranstaltung von großen Festlichkeiten gefeiert wird, ist eine Hochzeit, und zwar insbesondere eine eigentliche Heirat, wo die Frau gegen Zahlung eines Brautschatzes an den Vater derselben aus dem Familienverbande, in dem sie geboren und aufgewachsen ist, freigemacht wird. Es handelt sich dabei um einen ganz regelrechten Kauf und wer mit zahlreichen Töchtern gesegnet ist, gilt als ein reicher Mann. Aus seiner eigenen Stammesverwandtschaft darf man sich eine Frau nicht kaufen oder, um mit den Gajos zu sprechen, die diesen Vorgang nicht beim richtigen Namen nennen wollen, nicht holen; wohl aber aus jeder anderen. Gewöhnlich sucht man seine zukünftige Gemahlin in der Nähe seines eigenen Wohnortes, da man einesteils in weit entfernten Dörfern den weiblichen Teil der Bevölkerung nicht kennt und andererseits die Eltern der Braut diese ungern gar zu weit

von sich ziehen lassen. Durchaus nicht üblich ist es, daß zwei Brüder zwei Schwestern heiraten; im übrigen hält man sich an die Vorschriften des Koran, betreffend das Verbot der Heirat unter Bluts- und Anverwandten. Die Anforderungen, die an den Geldbeutel des Bräutigams gestellt werden, sind ganz beträchtlich. Ein jeder trachtet ihn bei dieser Gelegenheit zu rupfen. Für wirkliche oder vermeintliche Dienste als Vermittler und Helfer versucht man ihm, oft auf listige Weise, größere oder kleinere Beträge zu entlocken. Gar nicht so leicht wird es ihm gemacht, in den heiligen Stand der Ehe zu treten. Auch die Verwandten der Braut machen Anspruch auf Geschenke, desgleichen der „Rodjo“ und andere Autoritäten. Dagegen sind die Angehörigen der Braut und des Bräutigams verpflichtet, den Neuvermählten Hochzeitsgeschenke anzubieten. Ferner ist die Sitte eingebürgert, daß ein Teil, in manchen Gegenden sogar die Hälfte des Brautschatzes von den Eltern der Braut dem jungen Ehepaar zurückgegeben wird. Trotz alledem ist und bleibt eine Verheiratung für einen Gajo ein kostspieliges Vergnügen und ist mit ganz bedeutenden Ausgaben verbunden.

Aus diesem Grunde heiratet man im Gajolande nicht in dem jugendlichen Alter, wie es sonst in Indien gang und gäbe ist. Es finden sich auch, häufiger als in den anderen Ländern, ledige Männer und unverheiratete Frauen, die nicht mehr daran denken, eine Ehe zu schließen. Strenge wird darauf gesehen, daß die Brautleute ungefähr gleich alt sind. Im Gegensatz zu den Javanern und Malaien kommt es nur ausnahmsweise vor, daß ein ganz junges Mädchen mit einem Manne in reiferen Jahren verheiratet wird. Der Witwer sucht sich in der Regel ebenfalls eine Witwe als Frau.

Die Polygamie, wiewohl nach dem Koran erlaubt, wird nur ganz vereinzelt angetroffen; sehr reiche und vornehme Gajos können sich diesen Luxus gestatten; der Mann aus dem Volke begnügt sich mit einer einzigen Frau.

Eheliche Verbindungen werden meist erst nach Ablauf der Reisernte geschlossen. Wenn es möglich ist, wählt man den 12. Monat im Jahre, und zwar einen der sogenannten glücklichen Tage, die von Sachverständigen mittels eigener, nur ihnen bekannter Methoden berechnet werden. Viele Wochen vorher beginnt man in den beiderseitigen Familien bereits Brennholz, Reis und andere Lebensmittel aufzustapeln, die für die Feier benötigt

werden. Einige Tage vor der Hochzeit werden Braut und Bräutigam über die ehelichen Pflichten belehrt und in den ziemlich komplizierten zeremoniellen Handlungen eingeübt.

Die Kleidung des Bräutigams besteht aus einem großmächtigen weißen Kopftuch mit Zieraten aus Gold- und Silberpapier; großen Halsbändern, die über sein weißes Jäckchen herabhängen; einer seidenen Hose und einem seidenen Sarong, mit Gold- und Silberdraht durchflochten. Rückwärts im Gürtel stecken ein oder zwei Messer (Kris). Beide Arme sind von oben bis unten mit Armbändern verziert. Jeder einzelne seiner zehn Finger ist mit einem oder mehreren Ringen besetzt. Die Braut, in deren kunstvoll aufgebauten Frisur eine Unzahl von Haarnadeln stecken, ist ferner geschmückt mit einem silbernen oder goldenen Diadem und ebensolchen Ohrringen. Ihre Kleidung setzt sich zusammen aus einem weißen Jäckchen, einem Sarong und einem Schultertuch (slendang). Sie ist ebenso wie der Bräutigam mit Armbändern und Ringen förmlich überladen.

Die Festlichkeiten dauern mehrere Tage oder besser gesagt Nächte, da sie erst bei Sonnenuntergang anzufangen und bei Sonnenaufgang zu enden pflegen. Die ersten drei Tage werden von den Angehörigen und intimen Freunden der Braut und des Bräutigams in den Häusern der beiderseitigen Eltern, voneinander geschieden, gefeiert. Erst am vierten Tage, der eigentlichen Hochzeit, vereinigen sich beide Parteien und nehmen nun gemeinsam teil an den Festen, die noch folgen. Am ersten Tage findet eine Begrüßung der Erschienenen statt und eine gemeinsame Mahlzeit. Am zweiten Tage wird das Grab eines Heiligen auf einem in der Nähe befindlichen Friedhofe besucht, dessen Segen man anruft für die Ehe, die zu schließen man beabsichtigt. Am dritten Tage versammeln sich die Gäste bereits in den Nachmittagsstunden; die Männer verfügen sich in die Männer- und der weibliche Teil in die Frauenabteilung. Nach Absolvierung einer reichlichen Mahlzeit belustigt man sich an mannigfaltigen Spielen. Tänzer und Musikanten erscheinen auf dem Schauplatze und tragen das ihrige dazu bei, die Anwesenden zu erheitern und zu ergötzen. Am nächsten Tage hält der Bräutigam in Begleitung seiner Verwandten in den Wohnort der Braut seinen festlichen Einzug. Gegen Mitternacht erscheint er im Hause der zukünftigen Schwiegereltern. Der Heiratskontrakt wird definitiv abgeschlossen und mit einem kurzen Gebete bekräftigt. Hierauf wird der Bräutigam zu seiner

Braut geführt: diese vollzieht an ihm die symbolische Fußwaschung und trocknet seine Füße mit ihren Haaren ab. Dann werden die geladenen Gäste hereingerufen und bleiben bis zum frühen Morgen bei Speise und Trank vereinigt. Am nächsten Tage wird der Brautschatz ausbezahlt und Geschenke vonseiten der Verwandten in Empfang genommen. Diese letzteren entfernen sich am darauffolgenden Tage. Beim Eintreffen der jungen Ehefrau in dem Wohnorte ihres Gemahls werden ebenfalls Feste veranstaltet, jedoch in viel kleinerem Maßstabe.

Noch seltener als Polygamie kommt Ehescheidung vor. Auch dies scheint seinen Grund darin zu haben, daß eine Verbindung erst in reiferen Jahren und nach langer Überlegung geschlossen wird und eine Verheiratung mit großen Unkosten verbunden ist. Die wenigsten Gajos scheinen überdies zu wissen, daß nach den Vorschriften des Koran eine Scheidung auf die denkbar einfachste Weise, auch ohne besondere Gründe vollzogen werden kann.

Gajosche Eheleute wünschen nichts sehnlicher als eine große Anzahl von Kindern. Am siebenten Tage nach der Geburt wird das Neugeborene von einigen Frauen zum nächstgelegenen Flusse getragen, gebadet und dann mit ein wenig Reis eingerieben. Eine Kokosnuß wird über seinem Haupte geöffnet. Den kühlen Saft läßt man über sein Gesicht sich ergießen, damit es später nicht vor dem Donner erschrecke. Am selbigen Tage erhält das Kind seinen Namen und wird der Schädel, mit Ausnahme eines einzigen kleinen Haarbüschels, glattrasiert. Diese Prozedur wird bis zum 6. Lebensjahre regelmäßig vorgenommen. Nach dieser Zeit läßt man den Kopf der Kleinen ungeschoren.

Zwischen dem 6. und 10. Lebensjahre werden die Knaben nach den Vorschriften von Mohammed beschnitten; auch bei dieser Gelegenheit werden große Festlichkeiten veranstaltet. Die Operation wird gewöhnlich in den ersten Tagen nach dem Vollmonde und an 5—10 jungen Burschen gleichzeitig vorgenommen, ein Reinigungsbad geht derselben voraus. Meist schließt sich daran auch die Abfeilung der oberen Schneidezähne und die Schwarzfärbung des Gebisses. Bei Mädchen geschieht dies erst, wenn sie erwachsen sind. Auch bei ihnen wird gegen die Zeit, wo sie zu laufen anfangen, jedoch in aller Stille, eine Art Beschneidung vorgenommen. Ebenso findet etwas später, ebenfalls ohne festliches Gepränge, die Durchbohrung der Ohrläppchen statt.

Bei Erkrankungen werden im Beginne die verschiedenartigsten Hausmittel angewendet. Erst wenn diese nicht helfen und der Fall augenscheinlich ein ernster ist, wird die Hilfe des „Guru“ in Anspruch genommen. Dieser Sachverständige, dem vorher ein Geschenk angeboten werden muß, hat seine eigenen Rezepte und Medikamente, vor allem aber seine diversen Beschwörungsformeln. Seiner Ansicht nach sind die Ursachen gar vieler Krankheiten in bösen Geistern und Gespenstern zu suchen, die der betreffende Patient bewußt oder unbewußt beleidigt hat. Durch Darbringen von Opfern müssen diese wieder versöhnt werden. Chronisch Kranke erfahren oft vom „Guru“ als Resultat seiner Forschungen, daß ihr Lebensgeist ein ganz bestimmtes Objekt, z. B. einen weißen Büffel oder dergleichen verlange, um zur Ruhe zu kommen.

Eiserne Ringe und sonstige Zierate werden als Talisman zur Abwehr der bösen Geister getragen. Um das Auftreten von Epidemien und großen Unglücksfällen zu verhindern, werden weiße Fahnen und Papierstreifen, mit arabischen Sprüchen beschrieben, auf den Dächern, den Bäumen oder oberhalb der Eingangstüren befestigt.

Die Leichenwaschung findet in demselben Raume statt, in dem der Tote seinen Geist aufgegeben. Die Leiche wird in weiße Leinwand eingewickelt. Große Streifen derselben werden an alle Leidtragende verteilt, die ihrerseits wieder bei ihrem Kondolenzbesuche kleine Geschenke mitbringen. Die Frauen stimmen eine Art Trauergesang an. Eine Bahre wird ins Haus geschafft, die Leiche daraufgelegt und langsam setzt sich der Trauerzug gegen den Friedhof in Bewegung. Einige Knaben tragen weiße Fähnlein an langen Stöcken, die auf dem Grabhügel ihren Platz finden. Am Kopf- und Fußende des letzteren werden Ricinuspflanzen eingesetzt, die den Ort anzugeben haben, wo sich später der Grabstein befindet. Nach Beerdigung des Toten wird ein kurzes Gebet verrichtet und unter die Anwesenden kleine Geldgeschenke verteilt. Gegen Abend vereinigt man sich zu einem gemeinsamen Totenmahl. Bei dieser Gelegenheit werden einige Abschnitte aus dem Koran rezitiert. Dies wiederholt sich am dritten und am siebenten Tage nach dem Begräbnis. Grabsteine werden bei passender Gelegenheit aufgestellt, ohne daß man an einen bestimmten Termin gebunden wäre.

Mit Ausnahme der Festlichkeiten bei Hochzeiten und Beschneidungen, die selbst der Ärmste möglichst prunkvoll veranstal-

ten muß, werden die sonstigen vom Islam vorgeschriebenen Feste von der überwiegenden Mehrzahl mit Stillschweigen übergangen. Nur der Fastenmonat wird strenge gehalten. Der Eifer zum Verrichten der vorgeschriebenen täglichen Waschungen und Gebete ist sehr gering. Dies läßt sich schon aus dem Umstande vermuten, daß sich in ganz Gajo nur 12 Messegit (mohammedanische Tempel) befinden. Einige derselben stehen selbst das ganze Jahr hindurch leer, sind total verwahrlost und kaum mehr für ihren Zweck zu gebrauchen. Wollte man jedoch, gestützt auf all diese Tatsachen, behaupten, daß die Gajos eigentlich doch noch Heiden sind, mit einem ganz oberflächlichen mohammedanischen Firnis, so würde man sich einer großen Täuschung hingeben und eine falsche Beurteilung der Sachlage verraten. Die Gajos sind trotz der vielen Sitten und Gebräuche, die sie von früher her bewahrt haben, ein mohammedanisches Volk. Der Islam gibt die Richtung an, in der sie sich entwickeln. Die Legende der Oberherrschaft des türkischen Sultans über die ganze bewohnte Erde ist im Gajolande ebenso populär wie in Atjeh.

Die einfachen, patriarchalisch organisierten Bewohner von Gajo, ohne politische Aspirationen, sich auf das Innere von Sumatra beschränkend, hatten gar mächtige Nachbarn an den Atjehern. Diese hatten ein großes, gewaltiges Reich gegründet, das seine Blütezeit in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte. Damals war Atjehs Name so gefürchtet, daß die meisten Fürsten und „Rodjos“ aus den Binnenländern sich beeilten, dem Sultan von Atjeh zu huldigen und ihre ererbte Stellung aus seinen Händen als Geschenk oder als Lehen von neuem zu empfangen.

Sie wollten sich auf diese Weise als anerkannte Vasallen vor Gewalttaten und Eroberungsgelüsten schützen, die den anderen, die unabhängig geblieben waren, beständig drohten. Seit jener Zeit blieb die Oberhoheit von Atjeh über das Land der Gajos als solche bestehen. Dazu gesellten sich noch recht innige Handelsbeziehungen, da die Gajos regelmäßig bei den Atjehern ihren Bedarf an Salz, Opium und Kleidungsstücken deckten und dagegen Pferde, Rinder, Getah und Tabak lieferten. Und so kam es, daß sich die Gajos in politischer Hinsicht von den Atjehern abhängig fühlten und gezwungen waren, dieselben Ziele und Zwecke zu verfolgen. Während des langwierigen Krieges, den die Holländer mit den Bewohnern von Atjeh führten, wurde im Gajolande regelmäßig ein Beitrag zu den Kosten abgesondert und auch außer-

gewöhnliche Sammlungen zu diesem Zwecke veranstaltet. Als der Sultan von Atjeh im Jahre 1900 in Samalanga sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, kamen die einflußreichsten Führer der Gajos dahin, ihm ihre Aufwartung zu machen und Geschenke anzubieten. Und später, als der Sultan nicht länger imstande war, den Holländern in seinem eigenen Lande Widerstand zu leisten, flüchtete er in das Gajoland. Das war der Grund, weshalb die niederländische Regierung sich endlich entschließen mußte, mit bewaffneter Hand in das Gajoland einzudringen. Die Bewohner desselben, die so lange Zeit hindurch, wenn auch nicht direkt, gegen Holland gefochten, konnten natürlich nicht im Verlaufe weniger Monate unterworfen werden. Eine größere Anzahl von Exkursionen und eine geraume Zeit war nötig, vor allem, um den Einfluß der fanatischen Priester, die das Volk stets von neuem aufstachelten, gänzlich zu beseitigen. Hatte man einmal angefangen, so durfte man nicht früher aufhören, bevor das ganze Land erobert war, da sonst die Gefahr bestand, daß der Aufstand an dem einen Orte ausbrechen würde, wenn man ihn an einem anderen soeben unterdrückt. Den allergrößten Widerstand leisteten die Bewohner von Gajo Luos und dieser nahm erst ein Ende, als es gelang, am 18. Mai 1904 das letzte große Bollwerk, den zu einer starken Festung umgewandelten Kampong „Tamping“ stürmender Hand einzunehmen.

Dem tatkräftigen, energischen und zielbewußten Vorgehen des gegenwärtigen Generalgouverneurs von Niederländisch-Indien, van Heutz, früheren Gouverneur von Atjeh und seines Nachfolgers, van Daalen, der bestrebt ist, in allem und jedem in die Fußstapfen seines von Erfolg gekrönten Vorgängers zu treten, war es vorbehalten, Atjeh zum größten Teile dauernd zu unterwerfen. In früheren Jahren hatte man sich leider darauf beschränkt, die wenig dankbare Rolle der verteidigenden Partei zu spielen. Innerhalb der sogenannten konzentrierten Linie von Kuta Radja, der Hauptstadt von Atjeh, war die ganze verfügbare Truppenmacht versammelt und wurde nur dazu benützt, etwaige Angriffe abzuwehren. Auf Anraten des bereits im Beginne meines Vortrages erwähnten Dr. Snouck, der rechten Hand des Gouverneurs von Atjeh, entschloß man sich, mit diesem unglücklichen System definitiv zu brechen. Man trat aus der bisherigen Reserve heraus und ging zur Offensive über. Eine eigene Truppengattung, speziell für den Krieg in Atjeh bestimmt, wurde ins Leben gerufen, die

Marechaussee, die mit einem Klewang (einem breiten Messer) und einem leichten Karabiner bewaffnet, vorzüglich geeignet war für den Kampf mit den Eingeborenen. Dieses Elitekorps, dessen Offiziere und Mannschaften eine Art Ausnahmstellung einnahmen und auch besser gezahlt wurden als die Kollegen von der Infanterie, hat sich vortrefflich bewährt. Der Feind wurde ohne Ruh' und Rast, bei Tag und bei Nacht bis in die entlegensten und unzugänglichsten Schlupfwinkel verfolgt. Die Marechaussee schreckt vor keiner Gefahr und vor keiner Schwierigkeit, und sei dieselbe noch so groß, zurück. Europäer konnte man selbstverständlich als Soldaten zu diesem Zwecke nicht gebrauchen. Sie sind einerseits zu schwerfällig und zu wenig agil für den Kampf im Urwalde, andererseits erfordert die Verpflegung derselben viel zu viel Umstände. Es waren hauptsächlich Sundanesen, Maduresen, Alfuren, Amboinesen und andere Eingeborene, die in das Korps der Marechaussee eingereiht wurden. Die holländische Regierung versteht es in kluger Weise, den Antagonismus entsprechend auszunützen, der zwischen den einzelnen Völkern herrscht, und den Haß, mit dem sie sich schon in normalen Zeiten gegenseitig verfolgen und befehlen. Doch begnügte man sich nicht mit der einfachen Unterwerfung und der Unterdrückung des geleisteten Widerstandes. Man trachtete, auch auf andere Weise eine pazifizierende Tätigkeit zu entfalten, indem man den großen Reichtum des unterworfenen Landes gleich von vornherein in systematischer Weise ausnützte und die Bewohner von Atjeh davon profitieren ließ. Gold- und Kohlenbergwerke wurden errichtet und eine Gesellschaft zur Ausbeutung des in großen Mengen an vielen Orten sich vorfindenden Erdöls gegründet. Sie alle wurden von Regierungswegen dazu veranlaßt, an die Häuptlinge, in deren Gebiet sie tätig waren, monatliche Abgaben zu entrichten, deren Höhe mit dem Nutzen im Einklange stand, den die einzelnen Gesellschaften an den betreffenden Orten hatten. Wie auf Java und den anderen Inseln des Archipels wurde auch in Atjeh die allgemeine, obligatorische Impfung eingeführt, um der großen Sterblichkeit an Pocken mit Erfolg entgegenarbeiten zu können. Auch Ärzte hatten hinreichend Gelegenheit, im Sinne der Pazifikation tätig zu sein. Ich selbst gehörte zu jenen wenigen Jüngern Äskulaps, denen es vergönnt war, das Vertrauen der Atjeher zu gewinnen.

In Pante Lhong in Peusangan, das sich erst vor kurzem unterworfen und dessen Bevölkerung noch immer nicht recht zu

trauen war, wurde ein großes, ständiges Biwak errichtet. Die daselbst einquartierte Truppenmacht hatte beinahe täglich in der unmittelbarsten Nähe oder in der weiteren Umgebung größere oder kleinere Scharmützel auszufechten und außerdem die 700 chinesischen Kulis vor feindlichen Überfällen zu schützen, die beim Bau einer Eisenbahn und der Herstellung einer telegraphischen und telephonischen Verbindung, die von Oleleh, über Kuta Radja, Padang-Tidji, Sigli, Telok Semawe und Idi bis nach Deli führt, beschäftigt waren. Auf diese Weise wurde eine direkte und rasche Kommunikation zwischen Atjeh und Deli hergestellt.

Zwanzig Monate habe ich im ganzen in Atjeh auf dem Kriegsschauplatze zugebracht; während der Dauer von 11 Monaten war ich in Pante Lhong stationiert. Gleich im Beginne meiner Tätigkeit war eine heftige Choleraepidemie ausgebrochen. In den umliegenden Dörfern erlagen ungefähr 50 % der Bevölkerung der schrecklichen Seuche. Auch unter den chinesischen Kulis, die ich zu behandeln hatte, forderte diese gefürchtete Geißel der Menschheit zahlreiche Opfer. Unter den Soldaten jedoch, die nur wenige Schritte vom Chinesenquartier entfernt ihren Standplatz hatten und fortwährend in innigem Kontakte mit ihnen und mit der Bevölkerung standen, war infolge der allerstrengsten Maßregeln, die ich angeordnet und deren richtige Befolgung ich mit rücksichtsloser Strenge, unter Mithilfe der übrigen Offiziere, überwacht habe, während der ganzen Zeit nicht ein einziger Erkrankungs-geschweige denn ein Todesfall an Cholera zu verzeichnen gewesen. Dieser Umstand machte die Atjeher stutzig. Sie neigten der Ansicht hin, daß ich ein großer Zauberer wäre und imstande sei, die bösen Geister der Cholera zu beschwören und zu bannen. Von diesem Momente an trat ein gewaltiger Umschwung in den bisherigen Gesinnungen ein. Der Widerstand, den sie unseren Soldaten leisteten, wurde immer geringer, die nächtlichen Überfälle, die sonst an der Tagesordnung waren, immer seltener. Tag für Tag kamen nun Atjeher in mein Ambulatorium, sich von mir behandeln zu lassen. Allen voran und als einer der ersten Maharadja Djempa, der Fürst von Peusangan, der mich wegen eines chronischen Darmleidens konsultierte. Ich untersuchte ihn, verordnete ein entsprechendes Medikament und da ich die Funktion eines Apothekers ebenfalls zu versehen hatte, bereitete ich sofort das Tränklein und offerierte es ihm in einem Wasserglase. Der Maharadja vertraute der Sache nicht recht, betrachtete mich lange von oben

bis unten, hielt das Glas gegen das Licht und schien den Inhalt des Gefäßes eingehend zu prüfen. Plötzlich jedoch besann er sich eines Besseren und stürzte die Medizin in einem Zuge hinunter. Der Erfolg meiner Therapie ließ nichts zu wünschen übrig. Er verabschiedete seine bisherigen einheimischen ärztlichen Ratgeber und ließ sich von nun an ausschließlich von mir behandeln. Später bei einer passenden Gelegenheit beichtete er mir, daß er seinerzeit gefürchtet, ich wolle ihn vergiften. Das ironische Lächeln jedoch, das angeblich um meine Lippen gespielt, habe ihn in eine derartige Wut versetzt, daß er selbst auf die Gefahr hin, zu sterben, den angebotenen Trank eingenommen, nur um in meinen Augen nicht als Feigling dazustehen. Auch seine Brüder, Tuku Tji, Tuku Muda und Tuku Peudada vertrauten sich meiner ärztlichen Kunst an. Einige Monate später erkrankten die beiden Söhne des verstorbenen Fürsten an Blattern. Das Vertrauen von Maharadja Djempa zu mir war bereits so groß geworden, daß er seine beiden Neffen in unser Biwak einquartieren ließ, trotz der Gefahr, die seiner Ansicht nach damit verbunden sein mußte. Auch diesmal war ich in der Ausübung meines ärztlichen Berufes vom Glücke begünstigt. Ich behandelte die beiden Patienten nach der Finsenschen Methode mittels Rotlicht, indem ich den Klambu, der zum Schutze vor Mosquitos über der Lagerstätte angebracht wird, aus rotem Tuch verfertigen ließ. Auch ich konnte, wie so viele andere, mit dieser Errungenschaft der modernen Medizin vollkommen zufrieden sein. Die Zahl der Eiterpusteln war eine recht geringe; ein Juckreiz trat nicht auf, infolgedessen entfiel auch das Kratzen und die beiden Fürstensöhne konnten ihr Krankenlager verlassen ohne die sonst bei dieser Krankheit obligaten, häßlichen, entstellenden Narben. Ich konnte also reichlich und des öfteren in ausgiebigem Maße das Meinige dazu beitragen, ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den Holländern und den Atjehern in Peusangan anzubahnen.

Die Niederländer verstehen es meisterhaft, zu kolonisieren und sich die Sympathien der unterjochten Ureinwohner zu erwerben und zu erhalten. Und so ist es nur eine Frage der Zeit, wann Atjeh und das Gajoland sich völlig unterworfen haben, der letzte Rest von Widerstand definitiv gebrochen sein wird und diese großen, reichen Länder zur Ruhe und zur Ordnung gelangen.

Gleich den Javanern, den Malaien und den übrigen Eingeborenen von Niederländisch-Indien werden auch die Atjeher und

die Gajos endlich zu der Überzeugung gelangen, daß die Holländer durchaus nicht solche blutgierige Tyrannen sind, wie sie ihnen von ihren Priestern und Hadjis seit jeher geschildert wurden.

Sie werden einsehen, daß die Abhängigkeit von der niederländischen Regierung und die Botmäßigkeit, in welche sie sich freiwillig begeben, nicht mit jenen großen Nachteilen verbunden ist, wie sie früher irrthümlicherweise angenommen haben, sondern weit eher mit bedeutenden Vorteilen für sie und für die Zukunft ihres Landes.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1906

Band/Volume: [50](#)

Autor(en)/Author(s): Pick Richard

Artikel/Article: [Das Gajoland und seine Bewohner 379-401](#)